

Neue Zürcher Zeitung

## Ins Innere des Daseins horchen

Die 1987 in Baden geborene Autorin Noëmi Lerch hat mit dem Prosaband «Die Pürin» ein bemerkenswertes Debüt veröffentlicht. Mit schwereloser Sprache horcht sie ins Innere des Daseins.

Roman Bucheli

23.02.2016, 05.30 Uhr



Der Blick geht immer zugleich ins Weite wie ins Innere. Die Autorin Noëmi Lerch mitten unter ihren Schafen. (Bild: Adrian Baer / NZZ)

Das Leichte ist immer das Schwerste. Die kurzatmige Prosa, was viele Anfänger mit Leichtigkeit verwechseln, neigt schnell zur Banalität – oder zum leeren Pathos. Das Schwerelose aber will erkämpft sein, es muss erdauert werden, es steckt Schwerarbeit darin, die allerdings nach nichts aussieht. Noëmi Lerchs Leichtigkeit ist durch diese Kleistsche Unendlichkeit gegangen, um von da zurückzukommen mit einer Grazie und einer Anmut, die nichts «Gemachtes», aber nur noch das Schwebende und Elementare an sich haben.

Noëmi Lerch erweist sich in ihrem Prosadebüt als fabelhafte Erzählerin – und sie erzählt gleichwohl nicht, vielmehr berichtet sie, aufreizend nüchtern, sachlich genau. Sie hört auf die Herztöne der Dinge, der Lebewesen, selbst der Maschinen, auch der Steine. Ob beseelt oder angeblich unbeseelt, ob belebt oder nicht: Alles ist ihrer erzählerischen Aufmerksamkeit und Achtsamkeit gleichermaßen bedeutsam. Wenn die Sprache eine Wünschelrute ist: Hier erlebt man, dass noch dem Geringsten ein Zauber innewohnt. Und dass die Sprache eigentlich ein Hörorgan ist.

### Im Kreislauf des Jahres

Viel ist es nicht, was Noëmi Lerch in ihrem Buch «Die Pürin» erzählt oder eben berichtet. Vielleicht muss man sich vorstellen, dass dieses Buch auf dem Weg durch seine eigene Unendlichkeit immer weniger und immer leichter geworden ist, bis am Ende achtzig Seiten blieben, die freilich alles enthalten, das Sterben und das Gebären, das Vergehen der Zeit und ihr Stillstand im Kreislauf des Jahres. Aber Noëmi Lerch hat all dies mit einer umgangssprachlich

gefärbten Prosa in eine grazile Leichtigkeit gebracht, der gerade noch die Mühe anzusehen ist, die sie gekostet haben mag, und die gerade noch ahnen lässt, welcher Erdschwere (um nicht zu sagen: Schwermut) sie abgerungen ist.

Von der namenlosen Ich-Erzählerin erfahren wir nur so viel: Die junge Frau arbeitet als Gehilfin irgendwo in den Bergen auf dem Hof einer alternden Bäuerin. Diese titelgebende «Pürin» hatte einst als eigenwillige und alleinstehende Frau gegen anfänglichen Widerstand und zum Erstaunen aller einen Hof übernommen und bewirtschaftet ihn seither mit Erfolg. Die Gehilfin kommt ihr nun gerade recht – und auch diese findet in der Pürin eine energische Lehrmeisterin in vielen praktischen, doch auch in manchen Lebensfragen. Denn die Erzählerin steht, wie übrigens manche Menschen in diesem zauberhaft vielfältigen Buch, auf schwankendem Boden. Ein unsteter Freund hat sie eben verlassen. Nun bewohnt sie das alte, vom Steinschlag bedrohte Haus der Grosseltern, wo sie gelegentlich von ihrem Grossvater besucht wird, wo aber auch als Wiedergängerin die verstorbene und von den Kosaken ihrer Herkunftsgegend singende Grossmutter ihr seltsames Wesen und Unwesen treibt.

Und wenn aus solchen knappen Skizzierungen das konturenscharfe Bild einer aus manchen Zusammenhängen gerissenen und nach neuen Lebensinhalten suchenden jungen Frau hervorgeht, so entwirft auch das Wenige, was sie von ihrer Arbeit als Gehilfin erzählt, ein betörend reiches Kaleidoskop des Daseins. Vom Herbst über Winter, Frühjahr und Sommer bis zum folgenden Herbst zeichnet das Buch einen Jahreskreis nach, der das Werden und Vergehen in sich schliesst, der aber gerade darum, weil alles in sich zu ruhen scheint, die Erzählerin am Ende zu einem beherzten Aufbruch ins Offene und in die Grenzüberschreitung ermutigt.

1987 in Baden geboren, hat Noëmi Lerch am Bieler Literaturinstitut und an der Universität Lausanne studiert. «Die Pürin» ist ihr erstes Buch – und manche mögen nun argwöhnen, es sei ein typischer Literaturinstituts-Erstling: autobiografisch grundiert, dicht an eigenen Erfahrungen erzählt, wenig wagemutig, wenig welthaltig, etwas nostalgisch. Das mag alles sogar zutreffen. Und dennoch ist dieses Buch ein Wurf und aus einem Guss. Das Präzise dieser Prosa hat nichts Präziöses, die Nüchternheit ist gerade mit so viel Pathos gesättigt, dass Lebensfülle darin zu vibrieren beginnt, das Wagnis der Reduktion entschädigt für die fehlenden Abenteuer der Handlung. Die Reise geht hier ins Innere des Erlebens, nicht ins Weite einer erzählerischen Unverbindlichkeit.

Aber wie viel Welt und wie viel Leben steckt dann trotzdem in diesem Buch, das lediglich auf einem kleinen Hof handelt und vor allem vom Sterben erzählt. Mit Stricken und unter Tränen werden hier die Kälber aus den Bäuchen der Mutterkühe gezogen – nur damit die Kälber später, kaum dass sie stehen können, ins Schlachthaus geführt werden. Die Pürin begleitet sie bis zuletzt, und die Gehilfin erzählt den im Stall zurückgebliebenen Kühen derweil Geschichten, in die Augen wagt sie ihnen jedoch nicht mehr zu schauen. Und wenn über dem Dorf die Wiese gemäht wird, liegen danach als wilde Menetekel lauter tote Blindschleichen im Gras.

### **Unstete Identitäten**

Mitten im Leben seien wir vom Tod umgeben: Selten wird es einem so nüchtern und so schmerzhaft eindrücklich zu Bewusstsein gebracht. Wie unsicher die Menschen in Noëmi Lerchs Buch im Leben stehen, mag nicht nur an der toten Grossmutter zu erkennen sein, die zu Lebzeiten am falschen Ort war und im Tod nicht zur Ruhe findet. Denn auf die eine oder andere Weise sind alle Figuren in diesen Geschichten obdachlos, nirgends richtig zu Hause und ganz bei sich im Grunde nur dann, wenn sie unterwegs sind, ob im Lastwagen, der dann auch als Schlafzimmer dient, oder mit dem Motorrad. Wenn hier (bis auf eine Ausnahme) lediglich die

Tiere Namen tragen, braucht nicht mehr eigens gesagt zu werden, dass sich alle Identität ins Schwebende und Unstete auflöst, dass die Existenz ein unabwendbares, dauerndes Provisorium bedeutet.

Noëmi Lerchs Erzählkunst besteht darin, dass sie von all dem kein Wort verliert. Sie braucht nichts davon auch nur anzudeuten. Lediglich beschreibt sie, wie die Menschen miteinander umgehen, sie erzählt ihre Geschichten, die von unerfüllten Wünschen und langen Sehnsüchten handeln, und sie zeigt ganz nüchtern das ebenso sachliche wie zugleich emphatische Verhältnis der Menschen zur Kreatur und zur Natur. Aus solcher Zurückhaltung ging ein Buch hervor, das ins Innerste des Daseins horcht, das von Komik ebenso wie ganz unsentimental vom Landleben handelt. Ein solches Buch liest sich leicht und in einem Zug, und es lässt sich immer wieder und in vielen Richtungen lesen – und es öffnet uns dabei den Blick in alle Himmelsrichtungen. Es versteht sich, dass wir dabei immer neue und andere Welten entdecken: auch in uns selbst.

---

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.